

Richard Trachsler (dir.) avec la collaboration de Julien Abed et David Expert, *“Moult obscures paroles”. Études sur la prophétie médiévale*. Paris: Presses de l’Université Paris-Sorbonne, 2007. 271 S.

Der vorliegende Band beginnt mit einigen Bemerkungen des Herausgebers über das Wesen der Prophetie, beginnend mit der Rolle Moses’ am Sinai (*“Moult obscure paroleüre. Quelques observations sur la prophétie médiévale”*, S. 7–14). Der Prophet sei Mittler zwischen den beiden getrennten Sphären der sterblichen Lebewesen und der Götter. Anhand von Beispielen aus der antiken (z.B. Ovid, *Metamorphoses*) und mittelalterlichen Literatur (*Ovide moralisé; Prophetiae Merlini*) zeigt Richard Trachsler den hermetischen Charakter der prophetischen Sprache, die der Entschlüsselung bedürfe. Die Prophetie bewege sich zwischen zwei für die mittelalterliche Theologie problematischen Haltungen: zum einen der Auffassung, alles sei vorherbestimmt und das Schicksal der Menschen somit unveränderlich, und zum anderen der Hoffnung, wenn prophetische Zeichen richtig gedeutet würden, könne der Mensch den Lauf der Dinge zu seinen Gunsten beeinflussen. Prophetie und Wahrsagerei seien in diesem Band nicht voneinander zu trennen, ebensowenig *“le savoir ‘orthodoxe’”* und *“la science ‘occulte’”* (S. 11), wie die mittelalterliche Astronomie zeige. Nachdem er das Thema der Autorität des Propheten und die Schwierigkeiten, einen wahren Propheten von einem Scharlatan zu unterscheiden, kurz angeschnitten hat, leitet Trachsler zu den nun folgenden acht Beiträgen über. Diese gliedern sich in zwei Teile, die mit *Devins et prophètes. Des pratiques similaires?* (S. 15–78) und *Pour comprendre Merlin* (S. 79–217) überschrieben sind. Im 1. Teil wird die Bedeutung der mittelalterlichen Prophetie unter verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet, während im 2. Teil am Beispiel der Prophetien Merlins Probleme der Übersetzung und Kommentierung eines prophetischen Textes behandelt werden.

In ihrem Beitrag *“La divination au Moyen Âge. Théories et pratiques”* (S. 17–28) zeigt Doris Ruhe, wie die Astronomie, die im Mittelalter weitgehend synonym mit Astrologie sei (S. 20), im 13. Jh. einen neuen Aufschwung erfahren konnte. Vom 6. bis zum Beginn des 13. Jhdts. habe man das astronomische Wissen aus *De nuptiis Philologiae et Mercurii* von Martianus Capella bezogen, und dank dieser Schrift sei die Astronomie zu einem festen Bestandteil der *Septem artes liberales* geworden. Im Laufe der 1. Hälfte des 13. Jhdts. habe sich dann das Werk *De sphaera* von *“Jean de Sacrobosco”*¹ zur wichtigsten Quelle entwickelt. Bereits im vorangehenden 12. Jh. seien durch Übersetzungen zahlreiche Schriften sowohl aus der griechischen Antike als auch aus dem islamischen Kulturkreis bekannt geworden, und so habe um die Mitte des 13. Jhdts. ein umfangreiches Corpus astrologischer Schriften zur Verfügung gestanden, wie z.B. *Speculum astronomiae*, *“une sorte de résumé des connaissances accumulées jusqu’à cette époque”* (S. 21). Da derartige Schriften auf Latein verfaßt waren und ein umfassendes theoretisches Wissen voraussetzten, konnten sie nicht von einem breiteren Publikum rezipiert werden. Dadurch, daß die Mächtigen sich Zugang zu den darin enthaltenen astronomischen Kenntnissen verschaffen wollten, sei der Person des Hofastrologen (*“astrologue de cour”*, S. 23) eine bedeutende Vermittlerrolle zugekommen. Um die Mitte des 13. Jhdts. seien die ersten direkt auf Französisch verfaßten Abhandlungen über Astrologie erschienen, wie z.B. *L’introductoire d’astronomie* und *Le livre de Sidrac*. Im Unterschied zu den

¹ So wird er auf S. 20 genannt. Gemeint ist offensichtlich der englische Mathematiker und Astronom John Holywood (lat. Johannes de Sacro Bosco).

lateinischen Schriften vermitteln diese, so Ruhe, jedoch obsoletes Wissen, da sie auf älteren und nicht auf den wissenschaftlichen Kenntnissen ihrer Zeit basieren.

Tony Hunt beginnt seinen Aufsatz "Les pronostics en anglo-normand. Méthodes et documents" (S. 29–50) mit einem Verweis auf die Forschungssituation bzgl. prophetischer Texte, deren Edition ein aktuelles Desiderat sei. Nachdem er eine Reihe formaler und inhaltlicher Kriterien für die Klassifizierung derartiger Abhandlungen aufgelistet hat, stellt er eine Vielfalt nichtedierter anglo-normannischer Textbeispiele aus Handschriften des 12.–15. Jhdts. vor, gegliedert nach fünf verschiedenen Methoden des Wahrsagens: 1. "Le calendrier" (S. 34–42). Hier geht es um Vorhersagen von Ereignissen für das kommende Jahr. Grundlage ist dabei das Zusammenfallen eines bestimmten Festes (wie z.B. Neujahr oder Weihnachten) mit einem bestimmten Wochentag. Auch nennt Hunt Auflistungen von Unglückstagen, an denen bestimmte Handlungen (z.B. auf eine Reise gehen, heiraten usw.) vermieden werden sollen. Bei dieser Art von Prophezeiungen würden oft die Mondphasen miteinbezogen, und es existierten häufig Bezüge zu biblischen Personen und Ereignissen. – 2. "L'astrologie et le zodiaque" (S. 42f). Vorhersagen, die dieser Methode folgen, basieren auf den Bewegungen der Gestirne in Verbindung mit den Tierkreiszeichen. – 3. "Sortes" (S. 43–45). Bei den Texten, die Hunt unter dieser Rubrik vorstellt, geht es darum, aus einer gewürfelten Augenzahl oder einer durch Zufall aufgeschlagenen Stelle eines Heiligen Buchs (z.B. des Psalters) die Zukunft oder die zukunftsweisende Botschaft von Träumen abzulesen. – 4. "Livres de bonne aventure/bonne fortune" (S. 45f). Derartige Bücher enthalten Anweisungen zu z.T. komplizierten Berechnungen (z.B. ausgehend von einer gewürfelten Zahl) von Antworten auf Fragen, die die Zukunft betreffen. – 5. "Les différentes -mancies" (S. 47–49). Hier geht es um Praktiken wie das Handlesen, das Wahrsagen aus den Fingernägeln oder aufgrund der Beschaffenheit bestimmter Naturerscheinungen wie der Erdoberfläche, des Wassers oder der Luft. Abschließend weist Hunt nochmals auf die Bedeutung dieser so vielfältigen Texte für das Verständnis der Kultur, aus der sie stammen, hin.

Alessandro Vitale Brovarone zeigt im folgenden eine doppelte Tradition des Umgangs mit Prophezeiungen auf ("Quand le prophète a raison. Une longue tradition", S. 51–63): Seit der Antike gebe es ein Schwanken zwischen einem durch die Vernunft bedingten Mißtrauen gegenüber Voraussagen der Zukunft auf der einen und dem Glauben an dieselben auf der anderen Seite. Teilweise seien beide Haltungen sogar bei ein und demselben Autor zu finden. Ausgehend von drei Schriften Ciceros weist Verf. nach, daß Prophezeiungen und Wahrsagerei schon früh mit Scharlatanerie in Verbindung gebracht wurden. Anhand eines christlichen prophetischen Textes (Petrus Damiani, *De novissimis et Antichristo*) gibt er einen Einblick in die Techniken, mittels derer derartige Prophezeiungen in der spanischen, französischen und italienischen Literatur zu Parodien umgestaltet wurden, die ihrerseits eine eigene Gattung konstituieren. Die parodistischen Texte seien dabei oft zweideutig, ließen im Laufe der Lektüre eine erotische Ebene erkennen, und die nicht selten an Satire grenzende Polemik komme vor allem in "prophéties faciles" zum Ausdruck, d.h. in Weissagungen von der Art des volkstümlichen Sprichworts "Quando c'è nuvola sul Monte Morello, o che fa brutto o che fa bello", das in geographisch jeweils angepaßter Form an verschiedenen Orten existiere (S. 62f).

Der letzte Beitrag des 1. Teils dieses Bandes stammt von Ernspteter Ruhe ("L'invention d'un prophète. *Le livre de Sydrac*", S. 65–78) und untersucht die Gestalt des anonymen Verfassers des *Livre de la Fontaine de toutes sciences*, einem enzyklopädischen Werk aus dem 13. Jahrhundert. Anhand von Vergleichen mit dem Protagonisten des

Romans *Merlin* von Robert de Boron, mit dem alttestamentlichen Buch Daniel und *Les Prophecies de Merlin* zeigt Ruhe, daß Sydrac nicht nur Philosoph ist, sondern auch die Qualitäten eines Propheten besitzt (S. 68ff). So wie Sydrac, der Name des Autors, sich einerseits am Namen eines der drei Gefährten Daniels inspiriere (Schadrach, vgl. Dan 1,7), andererseits an Jesus Sirach (im Mittelalter auch "Sydrach" geschrieben) erinnere, sei *Le livre de la Fontaine de toutes sciences* zwischen einem Prophetenbuch und einem Weisheitsbuch anzusiedeln: "une fontaine de toutes sciences qui a pour cadre la prophétie de l'ère chrétienne à venir" (S. 77).

Der 2. Hauptteil des vorliegenden Buches beginnt mit Julien Abed, "La traduction française de la *Prophetia Merlini* dans le *Didot-Perceval* (Paris, BNF, Nouv. ACQ. FR. 4166)" (S. 81–105). Die Handschrift "*Didot-Perceval*", eine von nur zwei Handschriften, die die Trilogie der Prosaromane von Robert de Boron vollständig überliefern, sei insofern einzigartig, als sie genau in der Mitte, d.h. integriert in *Merlin*, eine französische Fassung der *Prophetia Merlini* von Geoffrey of Monmouth enthalte. Nach einigen Bemerkungen zur Handschrift sowie zum Problem der Übersetzungen von Prophetien (S. 82–85) untersucht Abed die französische Fassung der *Prophetia Merlini* unter drei verschiedenen Aspekten: 1. sprachlicher Stil (S. 86–92), 2. Textüberlieferung (S. 92–98), 3. Aussage (S. 98–104). Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß die Figur Merlins eine Verbindung zwischen Chronik und Roman darstelle und die Beliebtheit prophetischer Texte in der mittelalterlichen Literatur hier ihren Ursprung habe.

Um drei unterschiedliche französische Übersetzungen der Prophezeiungen Merlins geht es in dem folgenden umfangreichen Beitrag von Géraldine Veysseyre ("Metre en roman' les prophéties de Merlin. Voies et détours de l'interprétation dans trois traductions de l'*Historia Regum Britannie*" (S. 107–66). Von den insgesamt nur vier französischen Gesamtübersetzungen der *Historia* sei die älteste, der *Roman de Brut* von Wace (12. Jh.), in Achtsilblern verfaßt, während es sich bei den drei anderen, die den Gegenstand dieser Untersuchung bilden, um Prosafassungen handle: 1. *Estoire des Bretons* (anonym, 13. Jh.), 2. *Chroniques des Bretons* (anonym, 1. Hälfte 15. Jh.), 3. *Roman de Brut* (von Jehan Wauquelin, 1444–45). Veysseyre skizziert zunächst die handschriftliche Überlieferung der nur noch in Abschriften erhaltenen *Historia* und erklärt dabei, daß allen drei Prosa-Übersetzungen eine jeweils andere Handschrift zugrunde gelegen habe (S. 114–23). Dann zeigt sie, wie jeder der drei Übersetzer jeweils auf eigene Weise mit dem schwierigen Text der *Prophetia Merlini* umgegangen ist. Während der anonyme Verfasser der *Estoire des Bretons* dazu neige, das Vokabular zu vereinfachen, indem er ein schwer zu übersetzendes Verb häufig mit "estre" wiedergebe, bemühten sich der Autor der *Chroniques des Bretons* und Jehan Wauquelin in solchen Fällen um ein äquivalentes Wort und bildeten dabei häufig Neologismen (S. 124–30). Bestimmte rhetorische Figuren wie bewußte Wiederholungen von Begriffen oder Motiven würden von Wauquelin, der um eine möglichst wortgetreue Übersetzung bemüht sei, beibehalten, während die beiden anonymen Übersetzer häufig auf derartige Doppelungen verzichteten (S. 130–32). Anhand von zahlreichen Beispielen aus dem Bereich der Symbol-Tiere zeigt Verf.in, wie unterschiedlich die drei Übersetzer mit Zweideutigkeiten umgehen, die z.B. durch das Fehlen eines Artikels in der lateinischen Vorlage bedingt sind, und daß die Wahl des bestimmten oder unbestimmten Artikels in der Übersetzung bereits eine Interpretation beinhaltet (S. 132–38). Schließlich widmet Veysseyre einen großen Teil ihrer vergleichenden Untersuchung den Erklärungen, die die beiden anonymen Verfasser – im Unterschied zu Wauquelin – ihren Übersetzungen als Verständnishilfen für die Leser hinzufü-

gen (S. 140–64). Dabei werden zwei ganz verschiedene Deutungen der Prophezeiungen Merlins sichtbar: Während der Übersetzer aus dem 13. Jh. diese auf das Ende der *Historia Regum Britannie* selbst und damit auf das Schicksal Britanniens im 12. Jh. beziehe, verstehe der Übersetzer der *Chroniques des Bretons* die Worte Merlins nicht als eine zusammenhängende Voraussage, sondern greife nur einzelne Stücke heraus, die er kommentiere, um schließlich darin eine Anspielung auf den Hundertjährigen Krieg zu sehen, eine Epoche, die ihm – aus französischer Perspektive – offensichtlich vertrauter gewesen sei als die Geschichte des mittelalterlichen Englands. An Stellen, wo ihnen eine historische Deutung nicht möglich sei, verwiesen beide Übersetzer-Kommentatoren auf eine implizite moralisch-eschatologische Dimension des Textes (S. 159–64). Nicht nur durch die Deutungen selbst, sondern auch durch die Art ihrer “gloses interprétatives” unterschieden sich die beiden anonymen Verfasser: Wirkten die Erklärungen in der *Estoire des Bretons* (13. Jh.) wie nüchterne akademische Fußnoten, so seien diejenigen der *Chroniques des Bretons* (15. Jh.) sehr viel kunstvoller gestaltet und daher offensichtlich für deren Übersetzer-Kommentator von größerer Bedeutung gewesen.

Im nächsten Aufsatz – Claire Wille, “Le dossier des commentaires latins des *Prophecie Merlini*” (S. 167–84) – geht es um die nach dem aktuellen Forschungsstand etwa zwanzig bekannten lateinischen Kommentare (12.–15. Jh.) zu den Prophetien Merlins. Da das vorhandene Textmaterial noch nicht vollständig ediert sei, sei es, so Verf.in, nicht möglich, die Abhängigkeit der verschiedenen Kommentare voneinander genau zu bestimmen. Daher konzentriert sich die vorliegende Untersuchung auf zwei Aspekte: 1. Struktur der Prophetien Merlins in der *Historia Regum Britannie* und in den Kommentaren, 2. Vergleich der Deutungen ausgewählter Voraussagen in einzelnen Kommentaren. Wille gliedert die 74 Prophezeiungen im Text des Geoffrey of Monmouth in zwei Gruppen: Während sich die Prophetien 1–12 auf historische Ereignisse vom 5. bis zum 12. Jh. bezögen (“*prophéties ex eventu*”, S. 170), handle es sich bei den Prophezeiungen 13–74 um Voraussagen im eigentlichen Sinne des Wortes, und zwar von der Epoche Geoffreys bis zum Ende der Zeiten (“*prophéties ante eventum*”, S. 170). Analog dazu ließen sich bei den ca. zwanzig bekannten lateinischen Kommentaren zwei Gruppen erkennen: Knapp die Hälfte davon beziehe sich nur auf die ersten zwölf Prophezeiungen. Von denen, die darüber hinausgingen, gebe es nur zwei komplette Kommentare. Die übrigen schlossen maximal noch die 20. Prophezeiung ein, d.h. gingen nicht über Voraussagen bzgl. des Endes der anglo-normannischen Vorherrschaft hinaus. Als Beispiele für die unterschiedlichen Auslegungen der Worte Merlins wählt Wille im folgenden die Prophetien 16 und 17, wo es um die Nachfolger Heinrichs I. geht, und sie zeigt dabei, daß jede Deutung ein jeweils eigenes Geschichtsverständnis widerspiegelt.

Um die schillernde Gestalt Merlins im Spannungsfeld zwischen Romanfigur und Prophet geht es in dem Beitrag “Un univers romanesque en expansion. *Les Prophecies de Merlin en prose du Pseudo-Richard d'Irlande*” von Nathalie Koble, der den Abschluß dieses Bandes bildet (S. 185–217). Die *Prophecies de Merlin* seien in den 1270er Jahren von einem Venezianer verfaßt worden (S. 186+200). Anhand umfangreicher Beispiele arbeitet Verf.in drei verschiedene Zeitebenen heraus: Zum einen enthalte dieser Text Elemente des Artus- und Graals-Sagenkreises, so wie sie in den Prosa-Romanen des 13. Jhdts. thematisiert werden (S. 187–99). Eine 2. Zeitebene bilde die durch die Konflikte zwischen Guelfen und Ghibellinen geprägte politische Geschichte Italiens im 13. Jahrhundert. Dabei wird deutlich, daß prophetische Reden in jenem Jahrhundert als beliebtes Mittel zur politischen und ideologischen Propaganda dienten (S. 199–206). Die 3.

Zeitebene sei auf die Bibel bzw. auf die Apokalypse bezogen, und durch sie rückten die *Prophecies de Merlin* in die Nähe der im Mittelalter so verbreiteten Exempla-Sammlungen (S. 206–11). Am Beispiel geographischer Bezüge zu Venedig zeigt Koble, wie der Pseudo-Richard die Geschichte seiner Heimatstadt zu einem Mythos umgestaltet (S. 211–15), und sie schlußfolgert aus ihren Untersuchungsergebnissen, daß ein prophetischer Text wie der vorliegende immer seine "vocation exemplaire" vor Augen habe – sowohl in den prophetischen als auch in den romanhaften Passagen – und daß für den Pseudo-Richard, so wie auch für einige seiner Zeitgenossen, "prophétiser n'est pas prédire le futur, mais interpréter le présent pour mieux agir sur lui" (S. 216).

Es folgen eine umfangreiche und übersichtliche, nach Themen und Autoren gegliederte Bibliographie, die sowohl Primär- als auch Sekundärliteratur (jeweils getrennt aufgelistet) umfaßt (S. 219–59) und sicherlich eine wertvolle Hilfe bei der Weiterbeschäftigung mit dem Thema dieses Buches bietet. Ein Autoren-, Werk- und Sachindex (S. 261–67) sowie die Nachweise der neun farbigen und sehr eindrucksvollen Abbildungen (S. 269), die in der Mitte des Buches eingebunden sind, bilden den Abschluß dieses Sammelbandes, der einen guten Zugang zu einem interessanten und, wie gesehen, für das Mittelalter sehr bedeutsamen Thema vermittelt, das noch viele Forschungsdesiderate in sich birgt.

Chemnitz/Dresden

ELISABETH LEEKER

La Vengeance Fromondin. Publié par Jean-Charles Herbin. Abbeville: Paillart, 2005 (Société des anciens textes français). 520 S.

Der edierte Text, eine *chanson de geste* von 6672 Versen, wird durch einen differenzierten und umsichtig redigierten Rahmen erschlossen: Die Einleitung (pp. 9–120) legt die wesentlichen Interpretationslinien im Zusammenhang dar, die *Notes* (pp. 347–392), die *Table des noms propres* (pp. 392–421) und das Glossar (pp. 423–509) enthalten punktuelle Erläuterungen und Vertiefungen. Die hier angezeigte Edition ist damit nicht nur ein nützliches Arbeitsinstrument, vielmehr bildet sie zugleich eine profunde und in sich homogene Studie, die den bislang wenig beachteten Text, der auch als *Chanson de Yon* bekannt ist, in einer neuen Perspektive präsentiert.¹

Die *Vengeance Fromondin* ist in einer einzigen Handschrift (*Bibliothèque nationale* fr. 1622; drittes Viertel des 13. Jahrhunderts) überliefert. Die Skripta läßt sich dem Lothringischen zuweisen, ursprünglich dürfte der Text jedoch aus dem Norden (etwa dem Pikardischen) stammen (pp. 17–38). Die detaillierte skriptologische Analyse fördert eine bemerkenswerte Präzisierung zutage: Während der Großteil des Textes (vv. 1–6289) nur schwache lothringische Züge aufweist, ist der Schluß (vv. 6290–6672) stark lothringisch geprägt. Offensichtlich lag dem Schreiber für den Schlußteil ein anderes Modell vor (pp. 39–42). Die hier greifbar werdende Unterscheidung zwischen der "langue de la copie" und der "langue du copiste" illustriert sehr schön den Begriff des 'Diasystems' im Sinne von Cesare Segre.²

¹ Die Bibliographie des *Dictionnaire étymologique de l'ancien français* (zugänglich unter <www.deaf-page.de>) führt die vorliegende Edition unter dem Sigel YonH.

² "Un testo è, infatti, una struttura linguistica che realizza un sistema. Quando un copista si allontana dalla lettera del testo, non è solo per distrazione o errore, ma, più